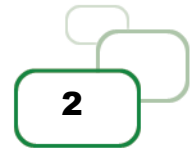


# Der Feierabend der Freiheit

Michael Maria Kroehn

Erschien auf <http://www.interfiction.de>

unter Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 3.0.



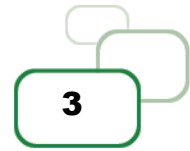
„Wo bleibt er bloß?“

Im großen, fensterlosen Raum, den Neonröhren in ein hartes Licht tauchten, tigerte Janus Leuschner rastlos auf und ab. Vor zwei Tagen – es war ein Mittwoch gewesen – hatte der adrett gekleidete Vierziger seine Ernennung zum Dekan der juristischen Fakultät erhalten. Seither konnte er nur noch an den Empfang denken, den er Morgen, am Samstag, anlässlich dieser Würde geben würde. Doch anstelle sich um Gästelisten, Catering und Dankesrede zu kümmern, war er am Tag vor dem Tag in den banalen Dingen der Hochschulbürokratie gefangen, in einer Anhörung zu ethischem Verhalten.

„Manche würden selbst zu ihrem eigenen Tod zu spät kommen“, frotzelte er.

„Und manche“, erwiderte Emilie Finthagen von längsseits des einzigen Tisches, „kommen selbst dazu noch pünktlich.“ Über die dunkle Brille hinweg begegnete die Frau mit dem blondem Pferdeschwanz, den sie seit je so und nicht anders trug, seit sie vor Jahren in den Fachbereich Mathematik berufen worden war, der angesäuerten Mine ihres Kollegen mit milder Nachsicht.

Beide starrten sie noch einander an, da knarrte die Tür auf, und ein schlaksiger, junger Mann im Laborkittel trat ein. Auf Leuschners Fingerzeig hin nahm Radu Banacoi fünf Schritte vor dem Tisch auf einem Stuhl Platz. Finthagen, resümierte knapp, dass es nachfolgend um Banacois kürzlich gehaltenen Vortrag beim interdisziplinären Kolloquium der Hochschule ginge, der nach Ansicht mancher hinsichtlich Sittlichkeit und gutem Geschmack gewisse Defizite gezeigt hatte. Soeben wollte Finthagen den Details der Anklage Geltung verschaffen, da meldete sich das Mobiltelefon



des angehenden Dekans mit dem Walkürenritt. Der Angerufene murmelte einige entschuldigende Worte in die Runde, drückte sich aus dem Sitz und steuerte zur Tür.

„Was wirft man mir denn nun vor?“ Banacoi war eine dem Anlass entsprechende Unrast anzumerken, eine Unbeholfenheit im Zurechtrücken auf dem kargen Schalenstuhl.

„Die Vorführung pornografischer Inhalte in einem Hörsaal der Universität“, kam es mechanisch über Emilie Finthagens Lippen, die indes misstrauisch dem Abgang ihres Kollegen nachhing, sodann einige verstolperte Sätze des Delinquenten durch sich hindurch rauschen ließ, ohne sie in sich aufzunehmen, die ihn schließlich ins Auge fasste und die letzten einwändigen Sätze mit einem absoluten „Wie dem auch sei“ wegwischte. Dann widmete sie sich schwach seufzend ihren Aufzeichnungen, und als Leuschner einige Zeit später zurückkehrte, fand er sie schweigsam über Papieren, während Banacoi seine gefalteten Hände und den grauen Linoleumboden andachte.

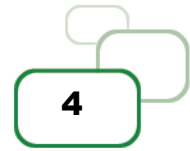
„Die Tischgarnituren stehen auf der A5 im Stau. So eine Katastrophe“, gab der geschäftige Dekan, der an vielen Orten gebraucht wurde, lapidar von sich.

„Du solltest dein Handy draußen lassen.“

„Ja, es gibt halt noch einiges zu organisieren.“

„Das war kein Vorschlag. So steht's in der Sitzungsordnung“, stellte die Kollegin nicht ohne Häme fest. Diesmal waren Recht und Gewicht gänzlich auf ihrer Seite. „Wir machen da keine Ausnahmen, Janus.“

Erst zögerte er, doch der Bestimmtheit ihres Blicks folge leistend, knipste er schließlich den Mobilfunk aus. Banacoi konnte sich ein Grinsen nicht



verkneifen.

„Das passt recht gut zum Thema meines Vortrags.“

„Nackte Frauen sind bei meinem Empfang nicht geladen“, gab sich Leuschner schnippisch, während er bei seiner Kollegin Sympathie für die gespielte Entrüstung suchte.

„Eben ist ihre Gelegenheit zu telefonieren verschwunden“, fuhr Banacoi ungerührt fort. „Willkürlich.“

„Mit gutem Grund.“ Finthagen hatte die Brille beiseite getan und ließ den unscharfen Blick auf dem verschwommenen Banacoi ruhen. „Wenn er weiter telefoniert, dann leiden zwei, wenn nicht, nur er.“

„Vielleicht leidet er aber viel mehr und viel länger als wir beide zusammen.“

Zum ersten Mal in seinem Leben fühlte sich Professor Janus Leuschner von einem Angehörigen der Hochschule vollkommen verstanden, und er hatte kein gutes Gefühl dabei. Nicht so Banacoi. Endlich war es an der Zeit, die Missverständnisse auszuräumen, die seinen Vortrag belasteten, wie angegossene Zementschuhe den Absaufenden. Er wollte nicht absaufen, dazu war er nicht in Stimmung.

„Die entblößte Frau von Folie A Drei war Teil meiner Studie zur Wirkung willkürlicher Verbote auf die Gesellschaft. Mit Rücksicht auf das allgemeine Empfinden wurden manche Stellen mit schwarzen Balken zensiert.“

„Das müssen dann wohl die Augen gewesen sein“, resümierte Finthagen nach knapper Sichtung ihrer Unterlagen. „Während doch andere Tatsachen nackt blieben.“

„Die Augen sind eine sehr persönliche Angelegenheit, finden sie nicht?“

„Das ist Ansichtssache.“

„Das ist eine Form von Willkür.“ Er holte tief Luft. „Ich will nur einige Beispiele nennen: Killerspiele werden verboten, weil sie Gewalt schüren, Rennspiele der Raserei wegen. Zigaretten und Alkohol schaden der Volksgesundheit, Cholesterin ohnehin. Benzinpreise, Tempolimits der Umwelt wegen. Reine Willkür. Alles schwarze Balken, die irgendwie gesetzt werden.“

Doch schließlich war Finthagen am Ende der Argumentenkette angelangt. Der noch immer brillenlose laue Blick verriet, dass die Glieder nicht wirklich ineinander griffen, dass der Eifer, der sie geschmiedet hatte, der die Präsentation in eine so obszöne Verpackung gehüllt hatte, nichts weiter als über sein Ziel hinaus geschossen war. Halte Maß, so lautete die dritte der Apollonischen Weisheiten, wie sie über den Eingang zum Orakel von Delphi gemeißelt stand. Maß vermisste sie. Und Demut. Sie seufzte.

„Sind sie Kommunist?“, wollte Finthagen schließlich wissen.

„Nein.“

„Wirklich nicht?“

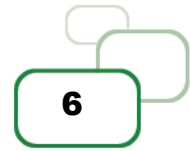
„Sicher.“

„Anarchist?“

„Nein.“ Lachend schüttelte er den Kopf. „Sind sie vielleicht Psychologin?“

„Das ist kein Spiel“ Wie schon zuvor klang Finthagens Stimme sachlich ruhig, wie eine mathematische Gleichung. Aus A folgt B. „Es geht hier um ihre Zukunft.“

„Wenn der Staat uns weiterhin beschneidet, mit seinen besten Absichten versteht sich, dann habe ich nicht bloß Sorge um meine Zukunft. Irgendwann hat dann nämlich die Freiheit Feierabend, zusammen mit all unseren anderen besten Werten, wie Mäßigung, Demut und soziale Gesinnung.“



Alles was Leuschner hervorbrachte, war ein schweres Seufzen. Er quälte sich aus dem nüchternen Plastikstuhl – „Danke, wir haben genug gehört.“ – Klugscheißer, dachte er. Und an die Tischgarnituren. „Mit solchen Ideen können wir sie wirklich nicht durchs Land ziehen lassen. Sie bringen die Leute nur auf dumme Gedanken.“

„Und wie wollen sie das verhindern? Wollen sie mir den Mund verbieten?“

„Natürlich nicht“, versicherte der Dekan in spe jovial. „Wir sind schließlich keine Zensur, und sie dürfen sagen, was sie wollen.“

„Dann war es das also?“

„Nur nicht an dieser Universität.“

„Eben sagten sie doch ...“

„Jaja, aber diese Pornografie-Sache... Das ist einfach nicht tragbar. Aber ich bin sicher, dass ihnen eine Suspendierung für ein Semester eine gute Gelegenheit sein wird, über all das in Ruhe nachzudenken.“

Banacoi, stets darum bemüht, seine Worte sorgsam zu wählen, stand der Mund offen. Wäre er Jurist gewesen, wie Sentner, hätte er der Maschinerie womöglich begegnen können, die nun gegen ihn rollte. Doch er war Physiker, war einer derer, deren Kollektivschuld an vielem seit der Atom-bombe nicht zu leugnen war. Und wie Oppenheimer wusste auch Banacoi nicht sich zu verteidigen, dort wo kein guter Wille war.

„Wie sie schon sagten, Banacoi: Irgendwann ist Feierabend“, vernahm man den angehenden Dekan die Anhörung beschließen. Die Zeit war ohnehin fortgeschritten, und so rückte er rasch den Stuhl zum Tisch, seinen Anzug gerade und fegte dann mit den Fingern eilig über die Tasten seines Handys.